
Inhaltsverzeichnis

Vorwort
Urs Zimmermann Seite 3

Einleitende Worte zum Tagungsanfang
Urs Zimmermann Seite 4

Vorträge

*Entwicklung der
gesellschaftlichen Grundwerte*
Cla Reto Famos Seite 5

Wir können nicht offen genug sein
Samuel Lutz Seite 7

Einleitung zur Gruppenarbeit
am Nachmittag
Claudia Bandixen Seite 15

Voten der Fraktionspräsidenten

Max Hartmann Seite 17
Vreni Lüscher Seite 18
Michael Rahn Seite 19
Doris Fritschi Seite 20

Ergebnisse aus den Gruppenarbeiten
der Gesprächssynode
Auswertungsgruppe Seite 21

Schlusswort Seite 25

Fotos: Frank Worbs



***Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer
der Gesprächssynode vom 18. Januar 2006
in Lenzburg***

Ich danke Ihnen allen herzlich, dass Sie an unserer Gesprächssynode teilgenommen haben. Schon Ihr zahlreiches Erscheinen hat gezeigt, dass Ihr Interesse gross ist am Thema «Werte» und dass es ein aktuelles Anliegen ist, sich die Bedeutung der Werte für unser Leben und Zusammenleben bewusst zu machen, die uns vom christlichen Glauben her gegeben sind. Erst recht hat Ihr aufmerksames Zuhören und Ihr intensives Mitdiskutieren dazu beigetragen, dass die Gesprächssynode etwas von der Lebendigkeit und der Vielgestaltigkeit unserer Kirche zum Ausdruck gebracht hat.

Dafür möchte ich Ihnen allen herzlich danken.

In den Gruppengesprächen kam zum Vorschein, aus welcher Vielfalt von Werten das Fundament unseres

Glaubens und Lebens besteht. Weiter hat die Aussprache aber auch gezeigt, dass wir erst am Anfang eines Weges sind, wenn es gilt, einen Konsens in der Frage zu finden, auf welche Werte in der gegenwärtigen Zeit besonderes Gewicht gelegt werden soll. Welche Werte gilt es vertieft zu beachten, damit der Zusammenhalt innerhalb unserer Landeskirche gestärkt wird und unsere Kirche nach aussen ein glaubwürdiges Zeugnis für die Menschenfreundlichkeit Gottes abgibt? Die Gesprächssynode hat wertvolle Impulse ausgelöst und ermutigt, sich in der Wertediskussion weiter auf den Weg zu begeben.

Ich wünsche uns allen bei dieser anspruchsvollen Aufgabe die Inspiration durch Gottes Geist und viel Freude am gemeinsamen Suchen des weiteren Weges.

*Urs Zimmermann
Synodepräsident*



Die Theatergruppe «Spettacolo» mit vier Jugendlichen aus der Kirchgemeinde Windisch brachte an der Gesprächssynode in Lenzburg die Frage der «Würde des Menschen» eindrücklich auf die Bühne.

Einleitende Worte des Synodepräsidenten zum Tagungsanfang

Warum eine Gesprächssynode zum Thema «Werte»? In der Einladung war zu lesen, was den Kirchenrat und das Synodepräsidium bewogen haben, das Thema «Werte» zu wählen: Es wird zunehmend ersichtlich, dass wir in einer Zeit leben, in der die Grundwerte, die sich aus dem christlichen Glauben ergeben, in unserer Gesellschaft nicht mehr einfach selbstverständlich gegeben sind und nicht mehr als allgemein bekannt vorausgesetzt werden können. Darum ist es wichtig, sich die christlichen Grundwerte und ihre Bedeutung für unser Zusammenleben bewusst zu machen und ins Gespräch zu bringen.

Dabei müssen wir davon ausgehen, dass jeder Mensch seine eigenen Wertvorstellungen hat, die ihn leiten. Den einen sind sie bewusster, den andern etwas weniger bewusst. Aber geprägt ist jeder Mensch von dieser seiner Werthierarchie. Das heisst: jeder Mensch lässt sich bei seinen Entscheidungen und in seinem Verhalten am stärksten von denjenigen Werten leiten, die für ihn oberste Priorität haben. In unserer multikulturellen Gesellschaft ist jeder Mensch kulturell, geschichtlich und auch religiös ganz unterschiedlich geprägt und darum können wir nicht mehr davon ausgehen, dass ein allgemeiner Konsens vorhanden ist im Blick auf die Gewichtung der Grundwerte, die sich aus dem christlichen Glauben ergeben.

Auch innerhalb der christlichen Kirchen und sogar innerhalb unserer Kantonalkirche besteht kein Konsens darüber, wie die einzelnen Grundwerte zu gewichten sind, und dementsprechend ist auch das Verständnis von unserem Kirchesein verschieden.

Trotz dieser Vielfältigkeit und Verschiedenheit brauchen wir aber Grundwerte, die für alle gelten und Allgemeingültigkeit haben. Nur so entwickelt sich Identität. Vor allem durch die Gruppengespräche des heutigen Tages soll sich herauskristallisieren, was uns verbindet und worin die Stärke unserer Kirche liegt.

Das Ziel der Gesprächssynode kann man auf zwei Ebenen sehen:

1. Für alle Teilnehmenden geht es in erster Linie um eine Sensibilisierung und Wahrnehmung des eigenen Wertebewusstseins, weiter dann um ein Nachdenken darüber, wo diese Werte verankert sind und schliesslich geht es auch um die Ermunterung, sich für die als wichtig erkannten Werte einzusetzen.
2. Auf einer anderen Ebene geht es dem Kirchenrat darum, die Themen wahrzunehmen, welche die Synodalen, die Kirchenmitglieder und die Kirchengemeinden bewegen. Das kann in drei Richtungen eine Grundlage sein: Erstens um unser kantonales Leitbild zu überprüfen und allenfalls die Gewichte anders zu legen. Das kann zweitens Grundlage dafür sein, in welche Richtung die anstehende Gesamtrevision der Kirchenordnung gehen soll. Und das kann drittens dem Kirchenrat Hinweis sein, was er in nächster Zeit besonders berücksichtigen und angehen soll.

Bei den Diskussionen sollen aber jetzt noch nicht diese konkreten Ziele im Blick sein, sondern bei der heutigen Gesprächssynode soll in erster Linie zum Ausdruck kommen, welche Werte für uns wichtig und zentral sind und wie weit eine Werthierarchie gefunden werden kann, die für unsere Synode konstitutiv ist.

Urs Zimmermann

Entwicklung der gesellschaftlichen Grundwerte in der neueren Geschichte



Cla Reto Famos

Dozent an der Theologischen Fakultät Zürich
Geschäftsleiter der Schweizerischen Studienstiftung



Der Referent Cla Reto Famos (links) im Gespräch mit Synodepräsident Urs Zimmermann

I. Werte – was ist das?

Werte sind unbedingte Vorrangregeln, auf die sich eine menschliche Gemeinschaft geeinigt hat. Werte setzen Präferenzen für Handlungen, Ziele und Verhaltensregeln. Werte prägen das Selbstverständnis und besitzen deshalb für Zivilisationen eine fundamentale Bedeutung.

Jede menschliche Gemeinschaft braucht Werte.

Werte sind Vorrangregeln, die im Prinzip unbedingt gelten.

Werte müssen durch Übereinkunft vereinbart werden. Werte entwickeln sich durch soziale Kommunikation. Werte steuern die Handlungen, die allgemeinen Verhaltensregeln und die Ziele von Individuen und ganzen Gemeinschaften.

II. Historische Entwicklungen

1. Klassisches Altertum: Das Gute und Schöne

- Bedeutung der griechischen Philosophie.
- Platon: Der ideale Staat, die Welt der Ideen.
- Aristoteles: Tugendlehre, das höchste Gut.
- Werte als idealisierte Ziele

2. Frühes Christentum:

Erlösung und Wert des Lebens

- Christentum in der Konkurrenz der Erlösungslehren (z.B. Mithraskult).
- Christliche Gemeinden als «Beerdigungsvereine»!
- Gute Nachricht: Gott erlöst Dich aus dieser Welt des Bösen, Dein Leben gilt etwas und ist aufgehoben in der Gemeinschaft der Gläubigen.
- Verkündigung des Auferstandenen Christus als Skandal – aber damit Aufwertung des einfachen Menschen.

3. Mittelalter: Die rechte Ordnung

- Die christliche Welt.
- Die Kirche als Garant der Einheit der Welt.
- Christentum als göttliche Ordnung für die ganze Gesellschaft.
- Kampf zwischen Kaiser und Papst; aber um die Führung einer einheitlichen Ordnung.

4. Reformation und Humanismus:

Das Individuum

- Humanismus: Der Mensch rückt ins Zentrum und erkundet die Welt.
- Luthers Turmerlebnis als Ausgangspunkt des Individuums.
- Wie kriege ich einen gnädigen Gott?
- Sünde: Homo incurvatus in se. Auch als Negativbild wirkungsvoll!

5. Aufklärung: Wahrheit und Freiheit

- Immanuel Kant: Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit... Sapere aude – habe Mut, dich deines Verstandes zu bedienen.

- Französische Revolution (liberté) und amerikanische Deklaration der Freiheitsrechte (liberty of speech)

6. 19. Jahrhundert: Fortschritt

- Industrialisierung.
- Technik.
- Siegeszug der Naturwissenschaften.
- Fortschritt als Grundlage moderner Gesellschaften.

7. Moderne: Frieden und Menschenwürde

- Zwei Weltkriege.
- Zeitalter der Totalitarismen.
- Weltbund und UNO.
- Menschenrechtskonventionen
- Deutsches Grundgesetz: «Die Würde des Menschen ist unantastbar.»

8. Postmoderne: Nachhaltige Entwicklung, Gerechtigkeit und Menschenrechte

- Umweltproblematik.
- Hunger und Armut.
- Gerechte Weltordnung.
- Sind Menschenrechte allgemein gültig oder nur ein Teil der westlichen Kultur und relativ?

III. Gesellschaftliche Grundwerte heute

1. Menschenwürde und Menschenrechte (christliche und humanistische Wurzeln!)
2. Individuum und Freiheit (Verantwortung und Leistungsbereitschaft)
3. Solidarität und Gerechtigkeit (Caritas und soziale Frage)
4. Vernunft und Entwicklung
5. Demokratie und globale Ordnung

IV. Tendenzen und Entwicklungen

1. Vom Monopol zum Pluralismus
2. Individualisierung
3. Ausdifferenzierung und die Problematik des Zusammenhalts der Gesellschaft (Individuum hat heute viele Rollen – und das ist auch attraktiv!)
4. Säkularisierungsthese relativiert. Religion ist ein wichtiger gesellschaftlicher Faktor.

V. Thesen

1. Die Religionsgemeinschaften werden heute wieder stärker als echte Partner in der gesellschaftlichen Wertediskussion wahrgenommen.
Siehe dazu: Jürgen Habermas, Zwischen Naturalismus und Religion, Suhrkamp-Verlag 2005.
2. Das Christentum hat zu den Werten unserer freiheitlichen Gesellschaft Wesentliches beigetragen.
3. Unsere gesellschaftlichen Werte haben religiöse Wurzeln, sie können aber auch aus agnostischer Sicht in ihrer Geltung anerkannt werden.
4. Die Theologie hat in den letzten Jahrzehnten die Selbstaufklärung des religiösen Bewusstseins weit vorangetrieben.
5. Evangelische Theologie ist als aufgeklärte Theologie auf der Höhe der Zeit und kann Wesentliches zur Wertediskussion beitragen – wenn sie sich nicht durch den Rückfall in politische Fundamentalismen selbst behindert.

Nicht Tagespolitik, sondern Werte sind die Agenda der Kirchen. Hier haben sie Kompetenzen und hier werden ihnen Kompetenzen zugetraut.

Wir können nicht offen genug sein

Der Wert reformierter Werte oder Reformiertsein als Haltung

Samuel Lutz

Synodalratspräsident der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solothurn



*Frau Kirchenratspräsidentin
Werter Aargauer Kirchenrat
Liebe Synodale
Geschätzte Damen und Herren
aus Kirche und Politik*

Wir können nicht offen genug sein.

Mit dieser Botschaft, die mittlerweile auch meine Erfahrung ist, reise ich durch unsere Kirche landauf landab, von den hohen Bergtälern im Oberhasli bis in die Ajoie an der französischen Grenze, vom oberemmentalischen Schangnau an den Neuenburgersee und vom freiburgisch-nachbarschaftlichen Guggisberg bis dort, wo sich unsere beiden Kirchen treffen an der bernisch-aargauischen Grenze. Die theologische, kulturelle und soziale Vielfalt, die Unterschiede der Mentalitäten und Interessen, Stadt und Land, sind so gross, dass anders als in grösster Offenheit Begegnungen in unserer Kirche nicht möglich wären.

Offenheit ist die Voraussetzung, Einheit in der Vielfalt zu erkennen und die Vielfalt einer Landeskirche nicht als bedrückend, sondern als beglückend zu erfahren.

Das wird bei Euch nicht anders sein, an all euren Wassern: Der Aare, der Reuss, der Limmat und des Rheins – und wenn ich auf der Karte nachschaue: der Sissle, Wyna, Bünz und Aabach, Wigger, Surb und Pfaffnere, und wie sie alle heissen. Auch Ihr könnt nicht offen genug sein:

- Offen füreinander, Aarau und Baden, Brugg und Kulm, Lenzburg und Zofingen,
- offen für das öffentlichen Geschehen,
- offen für das, was vertraut und offen für das, was befremdend ist,
- offen für Gottes wunderbare Schöpfung in ihrer Pracht und ihrem Leiden,
- offen für Kunst und Kultur,
- offen auch für das, was innerlich in euch vor sich

geht an Gefühlen, Sorgen, Ahnungen und Freuden, und dass Ihr euch nicht fürchtet vor euren Gedanken,
offen vor allem aber – und jetzt nenne ich den eigentlichen Grund für die Haltung und die Botschaft von der Offenheit – *weil man Gottes Gnade nicht begrenzt denken darf.*

So hat es euer früherer aargauischer Pfarrer von Safenwil und nachmaliger Professor Karl Barth als Bilanz seiner lebenslangen Theologie gesagt.

Gott deine Güte reicht so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit so weit die Wolken gehen
[Psalm 108,5].

Wir können nicht offen genug sein, weil Gott gnädig ist allen zu aller Zeit und überall.

Das ist meine persönliche reformierte Lebenshaltung. Erfunden habe ich sie nicht selber; ich habe sie mit bekommen durch intensive Beschäftigung mit der reformierten Theologie und Tradition.

Dabei will ich zwar nicht übersehen, dass Offenheit als Haltung und als Lebensweise wir mit vielen andern teilen. Sie ist aber doch ein ganz spezifischer reformierter Wert.

Bei *Zwingli* erwächst die Offenheit aus dem Vertrauen in Gottes Providentia, wonach Gott in seiner Weisheit (*sapientia*) mit Sorgfalt (*prudentia*) über allem waltet, so dass nichts, was besteht und sich ereignet, Zufall wäre oder Willkür, sondern dass letztlich, wenn auch voller Widersprüche, alles zum Guten dient. Glaube bedeutet Vertrauen, betont er immer wieder, *fides est fiducia, la foi c'est la confidence, faith is confidence.*

Der *Heidelberger Katechismus*, eines der bekanntesten altreformierten Dokumente, nimmt dieses Urvertrauen auf, bereits in Frage und Antwort 1, *dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein*

Wir können nicht offen genug sein

Haar von meinem Haupte fallen kann, ja dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss.

Später, wiederum in reformierter Tradition, bezeichnet *Friedrich Schleiermacher* das Vertrauen als das Gefühl der *schlechthinigen Abhängigkeit*. Er meint dieses Anhängigkeitsgefühl im positiven Sinn, nicht entmündigend, sondern schützend und bewahrend.

Und dann eben der reformierte *Karl Barth* mit der *Theologie der Gnade*.

All das nicht etwa in Abkehr oder in Verharmlosung von Welt und Wirklichkeit, im Gegenteil: Wir können nicht offen genug sein, weil Welt und Wirklichkeit letztlich weder in unser Verfügung stehen noch über uns verfügen.

Meine Zeit steht in deinen Händen [Psalm 31,16].

Ihr spürt dieser reformierten Offenheit sicher an, dass sie

- etwas anderes ist als die Abkehr aus der Welt ins Mönchtum,
- etwas anderes als Martin Luthers Sünd- und Höllenangst.
- Sie ist auch etwas ganz anderes als die römisch-katholische Heilsverwaltung,
- etwas anderes als das Ringen der Pietisten um Glaubensgewissheit,
- ist anders als Sehnsucht und Romantik,
- ist auch nicht Umsturz und Revolution.

Reformierte Offenheit – ja, wie soll ich sie bezeichnen? Sie ist eine

- lebendige Diesseitigkeit,
- eine aktive und bejahende Gelassenheit,
- dankbare Wehmut,
- ist Freude in allem Leid und tiefes Mitleid in aller Freude,
- ist Solidarität und Kampf,
- ist eine tief verwurzelte Humanität,
- ist eine Ethik aus Einsicht,
- ist Ehrfurcht und Geduld,
- ist Freiheit und Demut,

all das aus dem Glauben daran, dass *Gott gut ist gegen alle, und sein Erbarmen waltet über all seinen Werken* [Psalm 145,9].

Nun macht allerdings die reformierte Offenheit vielen nicht gerade einen profilierten Eindruck.

Es fehlt ihnen an einer klaren Linie. Es sei die reformierte Kirche so gar nicht fassbar. Wo ist ihr Bekenntnis? Wo steht sie ökumenisch im Verhältnis und zur Unterscheidung von anderen Konfessionen?

Es beschleicht die einen oder andern vielleicht sogar die bange Frage, es könnte der reformierte Glaube nur eine vorübergehende Erscheinung sein, mit einigen Vorboten begonnen im 16. Jahrhundert, im 21. Jahrhundert aber bereits auf bestem Wege dazu, sich aufzulösen und von der Bildfläche zu verschwinden, sei es im Trend der fortschreitenden Rekatholisierung, sei es im Sog des esoterischen Synkretismus oder abgedrängt vom evangelikalen und freikirchlichen Vormarsch.

Dann wäre der Protestantismus nur eine Episode gewesen und die reformierte Kirche wäre bald einmal, wie man von Europa sagt, *ein untergehendes Schiff mit wertvoller Ladung* [Klaus J. Stöhlker: *Adieu la Suisse*] und später würde man von den Reformierten sagen: *Tapfer standen sie auf verlorenem Posten* [Friedrich Dürrenmatt: *Meine Schweiz*].

Das beschäftigt mich natürlich alles auch. Ich betrachte aber den Protestantismus als eine Denkweise und eine Glaubensgestalt, die es in vielen Religionen gibt und eigentlich in allen Religionen geben müsste.

- Wie viele Muslim leiden darunter, gerade Frauen, dass es im Islam die reformierte Lebensweise und damit Freiheit, Selbstverantwortung und Gewissensfreiheit nicht gibt. Sie wünschten sich einen reformierten Islam.
- Wie vielen römischen Katholiken geht es derzeit ähnlich. Sie vermissen in ihrer Kirche das, was man in allen Konfessionen als evangelische Frei-

Wir können nicht offen genug sein



Von links: Urs Zimmermann, Referent Samuel Lutz, Ständerat Thomas Pfisterer

heit sollte bezeichnen dürfen. Sie wünschten sich einen reformierten Katholizismus.

– Wie viele ernsthafte Menschen machen sich berechtigt grosse Sorgen über das Zunehmen von fundamentalistischem Denken und Handeln und damit auch Behandeln von anders denkenden Leuten, in Religion *und* Politik.

Die reformierte Offenheit ist zunächst ein innerer Wert, oder eben eine Haltung.

Sie hat den Nachteil, dass sie die Massen nicht mobilisiert und die Medien nicht interessiert. Auch die Gläubigen kommen nicht in Scharen. Offenheit ist weder aggressiv noch prahlerisch und eignet sich nicht für das Boulevard.

Weltweit aber ist die Offenheit ein Weg, der nicht nur gangbar ist, sondern sich mehr und mehr

als unabdingbar erweist – ökumenisch und interreligiös, innerkirchlich und theologisch, und nicht zuletzt interkulturell, gesellschaftlich, politisch und sozial.

Das entfalte ich Euch – auf nun eher sachliche Weise –

1. in Bezug auf die konfessionelle Vielfalt in der weltweiten *Ökumene*, aktuell, weil in wenigen Tagen die 9. Vollversammlung des ökumenischen Rates in Porto Alegre stattfinden wird. Da rede ich von der Kirche als **Kirche des Friedens**.
2. Die gleiche Offenheit entfalte ich dann auch in Bezug auf die Vielfalt an *Religiosität* innerhalb unserer reformierten Landeskirchen und ihren Gemeinden, auf Grund von religionssoziologischen Studien, die für unsere Kirchen relevant

Wir können nicht offen genug sein

sind. Da handle ich von der **Kirche der Freiheit**.

3. Schliesslich in Bezug auf die Vielfalt an *gesellschaftlichen Problemen und unterschiedlicher individueller Lebensweise*. Da haben wir uns im Synodalrat Bern–Jura–Solethurn letztes Jahr Gedanken gemacht, was das für unseren Auftrag bedeutet. Hier geht es um die **Kirche der Hoffnung**.

Dabei lautet die Hauptaussage:

Die Offenheit in der weltweiten Ökumene ist ein friedenspolitisches Gebot, die Offenheit in Bezug auf die neue Religiosität ist eine seelsorgerliche Pflicht und die Offenheit in Bezug auf die Bevölkerung ein soziales Erfordernis.

1. Warum es gut und nötig ist, innerhalb der weltweiten Ökumene für möglichst grosse Offenheit einzustehen – als Kirche des Friedens.

Ich gehe dieses Thema zunächst historisch an.

Angefangen hat die ökumenische Bewegung in der Mission. Was in Europa und Amerika an der Tagesordnung war, nämlich dass es nebeneinander viele verschiedene Kirchen und Konfessionen gibt, das ist in Afrika, Asien und Lateinamerika unschön aufgefallen. Alle haben ihre Mission betrieben, haben den Heiden gesagt: Ihr dürft nicht mehr an verschiedene Götter glauben, es gibt nur *einen* Gott und nur *einen* Erlöser, Jesus Christus – unter sich aber ist sich das Christentum alles andere als einig gewesen. Da sind als erste die grossen Missionsgesellschaften: Die Basler Mission, die Pariser Mission, die China Inland Mission, wie sie damals noch hiessen, in sich gegangen, nicht ohne echte Bussfertigkeit, und haben sich daran erinnert, dass Jesus zu Gott gebetet hat: *dass sie alle eins seien, auf dass die Welt glaubt* [Johannes 17,21].

So kam es im Jahre 1910 in Edinburgh, nicht von ungefähr im reformierten Schottland, zur ersten Internationalen Missionskonferenz. Dort fängt die ökumenische Bewegung an.

Auf zwei Linien hat Edinburgh 1910 eine Fortsetzung gefunden. Die eine Linie war: *Faith and Order*; auf deutsch: *Glaube und Kirchenverfassung*. Auf dieser Linie versuchte man, die Glaubensspaltung zu überwinden, oder mindestens sich im Glauben näher zu kommen, und damit auch in Bezug auf das Kirchenverständnis. Das war die theologische Linie.

Die andere Fortsetzung von Edinburgh 1910 war die Linie: *Life and Work*, deutsch sprach man auf dieser Linie vom Praktischen Christentum. Wo könnten wir, statt aneinander vorbei zu gehen, besser zusammen arbeiten: Im sozialen Bereich, in unseren Missionsschulen und Missionsspitalern?

Die beiden Weltkriege haben die ökumenische Bewegung zwar belastet, aber sie nicht zum Stillstand bringen können.

Ähnlich wie nach dem Zweiten Weltkrieg die Vereinten Nationen gegründet worden sind, so ist 1948 in Amsterdam, herkommend aus beiden Bewegungen: *Faith and Order*, und *Life and Work*, der Ökumenische Rat der Kirchen gegründet worden, ebenfalls und bis heute mit Sitz in Genf.

Den Weg von Edinburgh 1910 bis Amsterdam 1948 könnte man bezeichnen als den Weg von der Vielfalt auf die Einheit zu.

Die ersten Mitglieder des OeRK waren vornehmlich evangelische Kirchen.

In *Amsterdam* wurde der OeRK gegründet, weil der erste Generalsekretär ein reformierter Holländer war, Visser't Hoof, und in *Genf* nahm der OeRK seinen Sitz, weil Genf in einem neutralen Land liegt und sich nach all den kriegerischen Auseinandersetzungen als Sitz für internationale Organisationen eignete und mit dem Roten Kreuz bereits eine lange humanitäre Tradition aufwies. Holland und Genf aber gelten als die Heimat des reformierten Christentums in calvinistischer Prägung.

Wir können nicht offen genug sein

So, und nur so, ist der Satz gemeint:

Am Anfang der Ökumene steht die reformierte Offenheit.

Mittlerweile hat der Weltkirchenrat alle sechs bis sieben Jahre eine Vollversammlung abgehalten. Nach Amsterdam fand die zweite Vollversammlung, das lag auf der Hand, in den USA statt, 1954 in *Evanston*.

Bald aber kam Bewegung in die Bewegung, Durch den Beitritt von immer neuen Kirchen aus allen Kontinenten ist das Christentum konfrontiert worden weit über die innerkirchlichen Fragen hinaus mit den jeweils aktuellen weltpolitischen Problemen – und man ist bis heute offen genug, sich diesen Problemen zu stellen.

Eine erste Öffnung gab es 1961 in *New Delhi*, Indien. Da sind die Orthodoxen Kirchen dem OeRK beigetreten sind. Von da an war die Ökumene mehr als nur eine vorwiegend protestantische Angelegenheit.

1968 in *Uppsala*, Schweden. An dieser Vollversammlung wurde die gesellschaftliche und politische Verantwortung der Kirchen ins Zentrum gestellt, ganz im Sinne der 68er Jahre: Befreiung statt kalter Krieg.

1975 in *Nairobi*, Kenya. Die Verabschiedung des Antirassismusprogramms. Mittlerweile kamen viele neue Kirchen hinzu, all die Kirchen aus der sog. Dritten Welt, die nicht mehr Kolonialkirchen, sondern eigene Kirchen in ihre eigenen unabhängigen, autonomen Länder und Staaten geworden sind.

1983 in *Vancouver*, Kanada, Thema: Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung.

1991 *Canberra*, Australien. Im Vordergrund standen Fragen der Umwelt und der Aborigines.

1996 *Harare* in Simbabwe, Thema: Kultur und Frauenrechte.

Vor der Türe nun steht die 9. Vollversammlung 2006 in *Porto Alegre*, Brasilien. Das vorherrschende Thema wird die Globalisierung sein.

Kann man den Weg von Edinburgh 1910 nach Amsterdam 1948 bezeichnen als Weg in Richtung Einheit, so hat die Geschichte der Ökumenischen Bewegung seither eine paradigmatische Änderung erfahren.

Aus dem anfänglichen Willen, die gespaltene Christenheit zur Einheit zu bringen, ist die Erfahrung geworden, dass es eine Einheit nur in Anerkennung der Vielfalt an Konfessionen *und Kulturen* gibt, und die Stosskraft des christlichen Zeugnisses nicht davon abhängig ist, dass alle gleich leben, das Gleiche glauben, vergleichbar Gottesdienst feiern und beten. Viel wichtiger ist und entscheidend, ob man sich trotz aller theologischen, kulturellen, liturgischen und politischen Vielfalt und oftmals auch Gegensätzlichkeit verständigen könne über das gemeinsame Engagement.

Das Mass der Einheit ist die Verständigung, sagte Konrad Raiser, der Vorgänger des jetzigen OeRK-Generalsekretärs Samuel Kobia.

Was ist also aus reformierter Sicht passiert?

Das Offen-Sein des Christentums nach aussen ganz im reformierten Sinn der öffentlichen, politischen weltweiten Verantwortung, hat zur Offenheit für die Vielfalt nach innen geführt.

Damit aber geht die ökumenische Bewegung den Weg von der interkonfessionellen zur interkulturellen Ökumene, und darf sich als einen wertvolleren Beitrag zum Weltfrieden verstehen, als Gegenbewegung zu allem, was in irgend einer Weise die Völker, die Kulturen oder die Religionen *imperial* vereineheitlichen will. Wir haben unter den Kirchen lernen müssen, dass die Verständigung im Dialog ein Prozess ist, wie Kofi Annan betont, *in dem Vielfalt nicht länger als Bedrohung wahrgenommen wird*.

Wir sind eine Kirche des Friedens.

Wir können nicht offen genug sein

2. Warum es gut und nötig ist, in Bezug auf die Vielfalt an Religiosität auch innerhalb unseren reformierten Landeskirchen und ihren Gemeinden für möglichst grosse Offenheit einzustehen – als Kirche der Freiheit.

In der Osterumfrage 2003 des BLICK konnte man lesen, dass neunzig Prozent der Schweizer Bevölkerung sagen, sie würden beten. Das sind mehr als noch vor zehn Jahren. Damals erklärten achtzehn Prozent, sie würden niemals beten. Man betet häufiger, aber, so betonen die meisten, sie beteten nur mehr für sich allein.

Von Roland Campiche [Die zwei Gesichter der Religion] vernimmt man, dass fast alle Leute an eine höhere Macht glauben. Nur 0,8 Prozent sind ohne Antwort. Die meisten freilich, 91 Prozent, betonen deutlich: Ich kann auch ohne die Kirche an Gott glauben.

Damit sprechen sie der Kirche ihre Daseinsberechtigung allerdings nicht ab, denn, so sagen sie: Es gäbe mehr Leid für einsame Menschen, wenn es die Kirche nicht gäbe, weniger Lebenssinn, mehr Menschen am Rand der Gesellschaft, weniger Entwicklungshilfe, mehr Härte im Leben. Das sind positive Einschätzungen, und man könnte von der Kirche sagen: *Du bist so elend nicht als wie du glaubst* [Goethe: Antonio im Torquato Tasso].

Was die Erwartungen anbelangt, so gehen sie wieder mehr in Richtung der kirchlichen Angebote. Über 50 Prozent beträgt der Anteil derer, die erklären: An der Kirche sind vor allem Taufe, Trauung und Beerdigung wichtig. In besonderen Lebensabschnitten, in Momenten, die nicht alltäglich sind, wünschen sich viele die Begleitung der Kirchen. Eine Verpflichtung empfinden sie dabei nicht. Sie suchen Gottes Segen nach Gelegenheit. Das gilt nebst Geburt, Hochzeit und Sterben insbesondere auch für Krankheit und Sinnkrisen.

Was das für den Auftrag der Kirche bedeutet, darauf komme ich im dritten Abschnitt noch zurück.

Wichtig ist mir hier zu betonen, dass alles, was die religionswissenschaftlichen Untersuchungen an den Tag bringen, auch für unsere Kirchenmitglieder gilt.

Die neue Religiosität ist nicht ein Phänomen, das an der Kirche vorbei manifest wird. Auch die Menschen *innerhalb* der Kirche, unsere eigenen Mitglieder, haben damit begonnen, sich selbständig zu orientieren.

Wenn fast die Hälfte der Leute erklärt, die Religion sei ihre persönliche Angelegenheit, so beanspruchen auch unsere Mitglieder, in der Wahl und Gestaltung ihres Glaubens frei zu sein, frei damit auch, in ihr Glaubenssystem Aussagen aus verschiedenen Religionen einzubauen.

Der neuen Glaubensweise entspricht, was auch in der Kirche mit Spiritualität bezeichnet wird. Spiritualität bedeutet eine Religiosität, die vom Individuum und nicht mehr von einer Institution gesteuert ist. Spirituell sind Erfahrungen möglich, die inhaltlich mit dem Glaubensgut der Kirche nicht übereinstimmen müssen. Die spirituellen Quellen sind weltweit und interreligiös geworden, ohne dass sie zur Ablehnung des Christentums führen.

Was soll und darf man aus dem Wandel schliessen, den die Menschen gehen vom äusseren zum inneren Glauben, von den Vorgaben zur freien Wahl?

Auch hier können wir als Kirche im Angebot des Evangeliums und in der Gestaltung des Glaubens nicht offen genug sein.

Toleranz und evangelische Freiheit sind der Weg, und eben gerade nicht Bevormundung oder lehramtlicher Glaube.

Offenheit bedeutet dabei, dass wir die Menschen nicht einteilen in kirchennah und kirchenfern.

Sie suchen und finden, sie kommen und gehen. Auch Suchen ist eine implizite Form des Glaubens, hat Papst Johannes Paul II gesagt, und so steht es auch im Psalm: *Oh Gott, du bist mein Gott, dich suche ich* [Psalm 63,2].

Wir können nicht offen genug sein

Offenheit bedeutet, allem, was autoritär und ausschliesslich daher kommt, abzusagen und zusammen mit den Menschen, sie sich als eigenverantwortlich verstehen, die Freiheit des Glaubens zu leben, zu bezeugen und zu gewähren.

Offenheit bedeutet, dass wir als Kirche in ihrer volkskirchlichen Erscheinungsform die Vielfalt an Glauben und gelebter Frömmigkeit integrieren und unterschiedlich Glaubenden nicht die Türe weisen, sondern ihnen den Zugang offen halten, auch denen, die davon gelaufen sind, innerlich oder äusserlich. Es bleibt das Angebot Jesu: *Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid* [Mt 11,28].

Schliesslich besteht die grosse Herausforderung für uns als reformierte Kirche darin, dass wir das Evangelium so anbieten, dass es für solche, die mit ihrer religiösen Herkunft Mühe haben, nicht als überholte Wahrheit erscheint, sondern als Wahrheit, die sie befreit, und mit der sich auseinander zu setzen es sich lohnt.

Das sind wir den Menschen seelsorgerlich schuldig, setzt aber eine höhere theologische Kompetenz voraus, als sie derzeit in der reformierten Kirche vorhanden ist.

Wir sind eine Kirche der Freiheit.

3. Warum es in Bezug auf die Vielfalt an ungelösten gesellschaftlichen Problemen und an unterschiedlicher individueller Lebensweise gut und nötig ist, so offen wie möglich zu sein – als Kirche der Hoffnung.

Hier rede ich zum Abschluss nun noch davon, was die neue Spiritualität innerhalb und ausserhalb der Kirche für unseren Auftrag als Kirche bedeutet.

Drei Fragen stellt der Mensch: Gott, die Not, der Tod. Das Evangelium lässt uns mit diesen drei

Grundfragen des Lebens nicht allein, und damit die Menschen erfahren, dass sie mit all ihren Fragen nicht *ohne Gott* sind *in der Welt* [vgl. Eph 2,12], gibt es die Kirche und hat die Kirche nach reformiertem Verständnis den Auftrag, das Evangelium zu verkündigen, die Menschen zu begleiten und sich zu engagieren. So sagt es unser Synodalarat. Das ist unsere geistliche und soziale Pflicht.

1. Gott

Die Gottesfrage kommt aus der Frage des Menschen nach sich selber: Wer bin ich? Bin ich reiner Zufall? Spielball des Schicksals? Flugsand im Universum? Ein Willkürakt meiner Eltern? Der ungewollte Unfall einer flüchtigen Beziehung? Oder gibt es zu meinem Leben einen Willen? Gibt es einen Grund, dass ich existiere, wenn auch nur vorübergehend? Wer bin ich?

Die Antworten sind unterschiedlich, und es macht einen Unterschied, ob jemand singt: *Gott der Herr rief sie mit Namen, dass sie all ins Leben kamen, kennt auch dich und hat dich lieb* [KGB 531,1], oder mit Hiob klagt: *Warum starb ich nicht bei meiner Geburt, verschied ich nicht, als ich aus dem Mutter-schoss kam?* [Hiob 3,11]. Wer bin ich?

Die reformierte Kirche war immer dafür offen, die Gottesfrage offen zu lassen – offen zum hoffen.

2. Die Not

Aus der Not kommt die Frage: Warum? Warum all dieses Elend auf der Welt? Warum Krankheit? Warum Unrecht? Warum Hunger, warum Krieg? Warum trifft es die einen und die anderen nicht? Und wenn es mich trifft: Warum gerade mich? Warum mein Kind, warum meinen Mann? Warum? Warum? Das Leben könnte doch so schön sein!

Die Frage will ohne Antwort bestanden sein. *Das Leben währt siebzig und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre, und das meiste daran ist Mühsal und Beschwer, und eilends geht es vorüber und wir fliegen dahin?* [Psalm 90,10]. Was soll man da? *Soll ich*

Wir können nicht offen genug sein

reden oder schweigen, kämpfen oder still mich beugen? [KGB 815,2]. Oder darf ich darauf vertrauen: *Wenn alles bricht, Gott verlässt uns nicht; grösser als der Helfer ist die Not ja nicht?* [KGB 694,2].

Die reformierte Kirche war immer offen dafür, die Not der Welt und des Lebens ganz ernst zu nehmen, die Frage nach dem Warum? aber offen zu lassen – offen zum hoffen.

3. Der Tod

Mit dem Tod stellt sich die Frage nach dem Sinn. Wofür lebe ich? Was steht auf der Todesanzeige? *Ihr Leben war Liebe und Arbeit?* Oder: *Nun ruhen deine nimmermüden Hände?* Oder: *Erlöst? Wovon erlöst?*

Nachdem Gott Adam und Eva erschaffen hatte und nachdem er sie hatte aus dem Paradies vertreiben müssen, übergab er sie den Beschwerden der Vergänglichkeit und damit der Frage: Was soll dieses Leben? Die Antwort lautete damals: *Um deinetwillen ist der Erdboden verflucht. Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und das Kraut des Feldes sollst du essen. Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde kehrst, von der du genommen bist; denn Erde bist du, und zur Erde musst du zurück* [1. Mose 3,17–19]. Es ist nicht leicht, einem dermassen mühseligen Leben einen Sinn abzugewinnen, erst recht einem Leben, das für Millionen von Menschen nichts anderes ist als ein verzweifelter Überlebenskampf.

Gott, die Not, der Tod.

Wir sind eine Kirche der Hoffnung, in dem Mass, als wir den Menschen, die nach Gott fragen und damit nach sich selber: Wer bin ich? Wer schaut zu mir? Wem kann ich mich und mein Leben anvertrauen? – dass wir diesen Menschen die frohe Botschaft von Jesus Christus, das Evangelium verkündigen, wie an Weihnachten, so das ganze Jahr: *Gott wird Mensch, dir Mensch zugute* [KGB 401,2].

Wir sind eine Kirche der Hoffnung in dem Mass, als wir die Menschen im Auf und Ab ihres wechselvollen Lebens, in Freude und Leid, im Glück und in der Not begleiten, und dass wir ihnen im Licht des Evangeliums Trost, Zuversicht und Zuspruch geben, weil für viele der Alltag zum Karfreitag geworden ist, und wir mit ihnen betend hoffen, wie geschrieben steht: *Die Hoffnung gibt uns die Gewissheit, dass Gott uns nicht fallen lässt* [Römer 5,5].

Wir sind eine Kirche der Hoffnung in dem Mass, als wir Unrecht, leibliche und geistige Not und ihre Ursachen bekämpfen, damit nicht die Not das letzte Wort hat, damit Armut und Elend nicht ohne Ausweg bleiben, und damit wir selber nicht versinken in Verzweiflung oder Fatalismus.

Da können wir nicht offen genug sein für das Geheimnis von Ostern, dass wir zwar durch die Taufe *auf den Tod Christi getauft worden sind*, aber nicht, um im Tod zu bleiben, sondern *damit, wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt worden ist, so auch wir in einem neuen Leben wandeln* [Römer 6,3–4].

**Kirche des FRIEDENS,
Kirche der FREIHEIT,
Kirche der HOFFNUNG.**

Weihnacht, Karfreitag und Ostern. Da ist der Weg auch für uns nicht mehr weit bis Pfingsten. In Verkündigung, Begleitung und sozialem Engagement vertrauen wir auf das Wirken des Heiligen Geist.

Ihn walten zu lassen, dafür können wir nicht offen genug sein.

Einleitende Worte der Präsidentin des Kirchenrats zum Nachmittag



Wo Kirche konkret wird

*Verehrter Herr Präsident,
liebe Gäste,
liebe Synodale,*

das Thema dieser Gesprächssynode «Werte» hat kaum jemanden spontan begeistert. Im Gegenteil, viele haben kritisch gefragt: «Warum denn Werte? Ist das nötig? Wir haben doch Werte.»

Ja, wir haben Werte. Aber wenn wir als reformierte Kirche unser Leben und unsere Kirche von Werten her gestalten wollen, dann müssen wir uns drei Herausforderungen stellen:

1. Werte müssen aktuell sein, Erinnerungen an Werte helfen nicht weiter:

Im Artikel 1 unserer KO sind Werte formuliert, die für unsere Kirche wesentlich sind. Knapp zusammengefasst geht es dabei um: Glauben, Gemeinschaft, weltweite Verbundenheit und Gerechtigkeit. Noch heute, fast 40 Jahre nach ihrer Niederschrift, sind diese Werte gültig. Aber sind das auch heute noch die Werte, die den Menschen unter den Nägeln brennen? Jede Zeit hat ihre eigenen Themen und Probleme, denen sie sich stellen muss. Darum muss jede Generation von Synodalen wieder neu über Werte nachdenken, nämlich über jene Werte, welche ihre Zeit prägen. Sie muss den Mut haben, zu konkreten Resultaten zu kommen. Und sie muss ihre Erkenntnisse auch in die Tat umsetzen wollen, soll die Kirche lebendig bleiben.

2. Erst dank Grenzen können wir konkrete Werte leben.

Das Problem mit konkreten Resultaten und Handlungen ist, dass sie immer andere Resultate und auch mögliche Handlungen ausschliessen. Unsere Mittel und unsere Kräfte sind beschränkt: Der Tag hat nur 24 Stunden und wir haben nur 2 Hände. Da ist die Versuchung gross, es bei vagen Werteerklärungen zu lassen. Sie geben die Illusion, alles sei noch offen und würde dann schon irgendwann gemacht.

Grenzen zu akzeptieren ist so etwas wie die «Disziplin der konkret gelebten Werte». Es führen zwar viele Wege nach Lenzburg, gehen kann ich aber nur

einen einzigen, will ich tatsächlich ans Ziel kommen und nicht herumirren.

Es gibt kaum etwas, das uns Reformierten so schwer fällt, wie Grenzen sichtbar zu machen und zu akzeptieren. Grenzen können einengen, ausgrenzen, verurteilen. Davor fürchten wir uns zu Recht. Die Geschichte hat uns diesen Respekt gelehrt.

Trotz eines lebensfeindlichen Missbrauchs von Grenzen, der tatsächlich möglich ist, haben Grenzen auch eine nötige und hilfreiche Seite. Grenzen haben mit Verbindlichkeit zu tun, mit dem Mut, sich festzulegen. In unserer heutigen Wertediskussion geht es nicht nur darum, alle Werte zu benennen, sondern sich ganz konkret auf einige wenige einzuschränken.

Auch als offene Kirche kennen wir Grenzen: Wir haben uns definiert, als Kirche, die durch die reformatorischen Wurzeln des 16. Jahrhunderts geprägt ist. Wir haben 2 Sakramente, nicht mehr und nicht weniger.

Wir bekennen uns zu Christus, zum Schöpfergott und zum Heiligen Geist.

Wir orientieren uns nach der ganzen Bibel, dem Alten und dem Neuen Testament, ob uns nun alle Inhalte passen oder nicht. Wir haben zwar die Offenheit, auch andere Kirchenformen als einen vollgültigen Weg im Glauben anzuerkennen.

Wir verschmelzen aber nicht mit ihren Gepflogenheiten und ihren besonderen Glaubenssätzen.

Im Alltag als Kirche legen wir uns auf ein Arbeitsprogramm fest und versuchen dadurch Werte ganz konkret zu leben. 3 Beispiele:

1. Wert «Mitmenschlichkeit»: Die grosszügige Gutsprache für den Nothilfefonds der Landeskirche, um auch Fernsten Unterstützung zukommen zu lassen bei Katastrophen wie dem Tsunami o.ä.
2. Wert «Frieden»: Wir setzen uns für Friedensförderung ein, z.B. mit Präventivmassnahmen im «Peacecamp» an den Open Airs im Kanton Aargau.
3. Wert «christlicher Glaube durch vielfältige Zugänge»: Glauben 12, Alpha live, Take a way, Theologiekurse, PACE 2 und thematisch vertiefende Veranstaltungen die bewusste Förderung einer reichen Gottesdienstkultur. Beiträge an Radio und TV...

Es gäbe noch vieles mehr zu nennen. Jede Entscheidung für ein Programm, setzt Grenzen für anderes, auch Möglichen.

3. Herausforderung: Viele Stimmen zulassen und trotzdem einen gemeinsamen Weg finden:

Wir sind in Vergangenheit und Gegenwart eine aktive und rührige Kirche, wir werden es hoffentlich auch weiter sein. Aber unsere Aktivitäten verkommen zu Aktivismus, wenn sie nicht aus einer gemeinsamen Kraftquelle und Überzeugung heraus gestaltet werden in unseren Kirchgemeinden, in unserer Kantonalkirche, in unserem persönlichen Leben. Trotz aller individuellen Freiheit, brauchen wir gemeinsame Werte, die uns zusammenhalten und bewegen. Finden wir diese gemeinsame Grundlage nicht immer wieder, dann wird es immer zufälliger, was vertreten wird. Aber: Was ist das für eine Kirche, die durch Zufälligkeiten bestimmt wird?

Das kritische Stirnerunzeln im Vorfeld dieser Gesprächssynode hat sicher seine Berechtigung. Einfach ist es nicht, sich über Werte zu unterhalten. Heute sagen viele: «Ich habe schon meine Werte, aber die sind meine Privatsache.» Manche finden das ewige Diskutieren mühsam. Am liebsten würden sie es etwa an eine Universität delegieren, «sollen die doch denken, was richtig ist» oder an eine kleine Kommission oder sogar an eine einzige Person. Reformiert ist, gemeinsam an einer Linie zu arbeiten, den Mut zum Dialog zu haben und die Konsequenz das, was man als wichtig und richtig erkannt hat, auch in die Tat umzusetzen.

Unsere Kirche muss Position beziehen, aber soll auch Positionen in Beziehung zueinander setzen. Nicht selten ist genau das schwierig. Denn wer wirklich von Werten spricht, die ihm etwas wert sind, der kann meistens nicht nur sachlich darüber reden. Er muss es auch nicht. Eugen Drewermann, der grosse Theologe und Kirchenkritiker definiert zu grosse Distanziertheit als Hölle. «Denn Hölle,» so sagt er, «das ist für Jesus dieser Zustand kalter Sachlichkeit, die es schafft, Armut anderer, womöglich bei allem frommen Sprechen von Gott und bei aller moralisch-juristischen Korrektheit, einfach zu

übersehen; das ist der Zustand, in dem Menschen sich eingerichtet haben, ohne dass ihnen noch irgend etwas zu fehlen scheint; und doch fehlt ihnen alles: Menschlichkeit, Wärme, Barmherzigkeit. Solche Menschen kommen nicht in die Hölle, sie leben in der Hölle, ohne es zu merken.»

Wie dankbar wir für Toleranz und interessierte Sachlichkeit sein können, hat uns die Geschichte bitter gelehrt. Aber dieses Respektieren des anderen darf nicht mit Gleichgültigkeit verwechselt oder zur Sprachlosigkeit werden.

Die Herausforderung für unsere Gesellschaft heute besteht nicht einfach in der Technik eines gelungenen Dialoges, sondern im Willen, diesen auch führen zu wollen.

Mit Sorge beobachtet der Kirchenrat, dass die Dialogfähigkeit zwar gelobt wird, aber zunehmend abnimmt. Man lässt sich nicht mehr gerne etwas sagen. Man sucht mehr als früher Gleichgesinnte und setzt sich Andersdenkenden möglichst nicht aus. Wir merken das bis in die Freiwilligenarbeit hinein, wenn sich Mitglieder nicht mehr zur Verfügung stellen, weil sie sich den Diskussionen mit den anderen nicht mehr aussetzen wollen. Dialog meint nicht Einstimmigkeit, sondern Freude an der Vielfalt.

Wir wollen keine zufälligen Werte, wir wollen sie bewusst setzen und bewusst mit ihnen arbeiten. Wir wollen das als Gemeinschaft, in der die einzelne Stimme wichtig ist und doch ein gemeinsamer Weg gefunden werden kann. Wir haben als Landeskirche den klaren Auftrag als Teil der Gesellschaft, diese Gesellschaft auch mitzugestalten und mitzubestimmen.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen heute Nachmittag in Ihren Gruppen eine angeregte und sehr konkrete Diskussion.

Claudia Bandixen

Eindrücke aus den Gruppenarbeiten

Max Hartmann

Reformatorsch-Evangelische Fraktion



Was versuche ich meinen Kindern an Werten weiterzugeben? Gibt es gewisse Werte, die für die Christinnen und Christen, Kirchen allgemein und wir Reformierte speziell vertreten sollen, auch wenn sie vielleicht dem Trend der Gesellschaft widersprechen? Was hat uns eigentlich Jesus, Herr und Haupt der Kirche, vorgelebt?

Diese Fragen können helfen, eigene und spezifisch christliche Werte bewusst zu machen.

Im Blick auf die biblische Botschaft und die Herausforderungen der Gegenwart könnten es konkret sein:

1. Dienen (Diakonie)

Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er von Christus empfangen hat. (1. Petr 4,10). Diese Haltung zeigt sich in der Fusswaschung Jesu. Ich bin bereit, meinen Mitmenschen zu dienen, statt sie zu beherrschen. Dieser Umgangsstil sollte den Umgang in unseren Gemeinden prägen, sich aber auch als Kirche gegenüber der Gesellschaft zeigen. Es macht unser Kirche- und Christsein glaubwürdig. Je länger je mehr zeigt sich, dass eine Gesellschaft ohne Menschen und Gruppierungen, die zum Dienen bereit sind, kalt wirkt. Gleichzeitig müssen wir uns bewusst sein, dass es auch ungute Formen des Dienens gibt (Helfersyndrom).

2. Gemeinschaft (Koinonia)

Sie gehört zu den besonderen Kennzeichen einer christlichen Gemeinde (Apg 4,32). Jeder Mensch braucht ein Netzwerk, das durchträgt. Als Reformierte haben wir auf diesem Gebiet besonders grosse Defizite. Wir stehen zu wenig zueinander. Förderung von Kleingruppen und gegenseitiger Verbindlichkeit und Solidarität tut Not. Gute Gemeinschaft ist ein gefragter Wert, aber leider selten wirklich zu finden.



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gesprächssynode im Gespräch

3. Gnade

Die Entdeckung der grundlegenden Bedeutung der Gnade für den Glauben und das Leben ist ein unverzichtbares Erbe der Reformation. Die Erfahrung, dass ich aus Gnade angenommen bin, so wie ich bin, ohne es verdient zu haben oder verdienen zu müssen, befreit von ständigen Leistungsdruck und dem Gefühl, nie wirklich genügen zu können. Es schliesst die Erfahrung der Vergebung mit ein und damit die Bereitschaft, denen erneut eine Chance zu geben, die versagt haben. Unsere Gesellschaft funktioniert weitgehend gnadenlos. Doch viele sehnen sich danach, dass es anders sein kann.

Die Werte des Evangeliums entdecken und leben lernen, jenseits vom Druck der Perfektion, ist eine spannende Herausforderung.

Eindrücke aus den Gruppenarbeiten

Verena Lüscher

Fraktion Kirche und Welt



1. Ergebnis aus der Gruppe

Zusammenfassend aus unseren Gesprächen in der 1. und 2. Gruppenarbeit haben wir drei verbindliche Werte bestimmt:

- a) Gerechtigkeit für alle Menschen
- b) Respekt / Achtung für alle Menschen
- c) Solidarität mit allen Menschen

2. Kurzbericht aus den zwei Gruppenarbeiten

Wenn wir von Werten sprechen, so meinen wir grundlegende – christliche Werte die in unserem Leben wichtig sind, gesellschaftliche Werte, keine Gesellschaft ohne Werte, soziale Werte. Werte sind Wegweiser und Gerüst.

Aus den Diskussionen möchte ich folgende Themen und Werte festhalten:

- Offenheit – offen sein für Alles, offen sein für Andere. Was sind Deine Werte? Wie erlebst Du sie?
 - Sich gegenseitig Werte entgegenbringen, ein «Geben und Nehmen».
- Respekt / Achtung – Achtung haben vor Andersdenkenden, Kommunikation, Freiwilligenarbeit
- Liebe – Nächstenliebe. Woher leite ich meine Werte ab? Was sind meine Richtlinien?
- Biblische Geschichten: Werte die Jesus uns in den Geschichten und Gleichnissen lehrt.
- Gesellschaftliche Werte: Richtungsweisende Hilfestellungen,
- Menschenwürde – Menschenrechte, die dazu nötigen Gesetze, Rechtsstrukturen, Rechtsnormen
- Erzieherische Werte – Eltern-Kind-Schule-Aussenstehende, den Kindern die wichtigen Werte weitergeben
- Gewalt – Kinder werden geschlagen und schlagen wieder zurück
- Beispiel: Eine negative Erfahrung eines Gruppenmitgliedees erlebt auf dem Bahnhof. Ein Kind tritt

seiner Mutter kräftig ins Schienbein. Da packt der Erzähler das Kind am Kragen. Die Mutter wehrt sich für das Kind und meint. «Macht man das, fremde Kinder packen?!»

- Weltweite Kirche: Weltweite Verbundenheit mit Christen, sie sind unsere Brüder und Schwestern
- Solidarität – mit Ausländern. Es ist wichtig sich zu fragen, «Was für Kaffee kaufe ich?» «Wie gehe ich mit dem Nachlass um?» «Was kann ich noch dazu beitragen?» Sich einsetzen für mehr Gerechtigkeit; Jugendkultur, Politische Abstimmungen z.B. Sonntagsarbeit
- Wahrheit – Kriminelle Verbrechen bedeuten eine Verletzung des Wertsystems. Das Gesetz basiert auf Werten. In den «Klinsch» kommen zwischen Werte und Gesetz, Vergebung und Strafe.
- Soziale Werte – «Menschen sind mehr wert als Geld». Werte können getreten werden bis es Konflikte gibt. z.B. Aufstand, Streik. Recht auf Arbeit und ausreichende Bezahlung.

In der Gruppe beschäftigte uns der Werte – Zerfall und die Werte – Veränderung.

Wir möchten jedoch nicht zurück zu den alten Werten sondern wählen neue Werte (siehe oben a, b, c)!

Eindrücke aus den Gruppenarbeiten

Michael Rahn

Fraktion Verein lebendige Kirche

1. Wer kann sich das leisten, so ausführlich über Werte zu diskutieren? Wir sind privilegiert, dass wir uns das leisten können. (Und wir sollten die Chance unbedingt nützen, uns dies zu leisten).
2. Die Diskussion in der Gruppe war sehr angenehm und angeregt. Das Klima war wohlwollend, man hörte einander zu. Die Integration der drei jungen Frauen von der Theatergruppe am Nachmittag bot keine Probleme. Allerdings waren in unserer Gruppe keine Extrempositionen vertreten, was die Sache sicher einfacher machte. (Nachträgliche Bemerkung: der einzige eher evangelikal ausgerichtete war entweder sehr offen oder traute sich angesichts der «landeskirchlich-offenen Übermacht» nicht wirklich aus der Deckung).
3. Eine Frage, die an der Tagung eher zu kurz kam wurde in unserer Gruppe wenigstens andiskutiert: Woher habe ich meine Werte? Z.T. von Eltern, sogar Grosseltern, auch dem Konfpfarrer. Zum Teil auch aus einem langen immer weitergehenden Suchprozess. Und letztendlich ist es wohl immer bis zu einem gewissen Grad willkürlich, für oder gegen welche der mir angebotenen Werte ich mich entscheide, stammen sie nun von den Eltern, aus der Bibel oder sonst wo her.
4. Bei der Beschränkung auf drei Werte kann ich von mir sagen, dass es auch drei andere von der zusammengetragenen Liste hätten sein können und ich vermute, den anderen ging es ebenso. Entschieden haben wir uns für die Werte Freiheit & Verantwortung (zwingend als Paket in Balance), Offenheit und Gesundheit. In dieser Reihenfolge waren die Werte auch zunehmend umstritten. Freiheit & Verantwortung dürfte auch in der Gesellschaft auf wenig Widerstand stossen, da werden die Konflikte erst aufbrechen, wenn man fragt, was das genauer bedeutet. Offenheit war innerhalb der Gruppe zwar unumstritten, ist es aber in der Gesellschaft (z.B. gegenüber Ausländern) keineswegs. Und bei der Gesundheit war auch in unserer Gruppe zumindest die Frage, ob in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskussion die Gesundheit nicht einen zu hohen Stellenwert hat und damit alle Menschen, die nicht gesund sind (erst recht, wenn dies unverschuldet ist) an den Rand gedrängt werden.
5. Was in unserer Liste von Werten vom Morgen fehlte, waren Werte, die in Richtung Wertvermehrung, Leistung Shareholdervalue etc. gingen. Ebenfalls nicht vertreten war eine Haltung die Werte zur deutlichen Abgrenzung zwischen gut und böse braucht. Persönlich hat mich das überhaupt nicht gestört. Ich bin froh, wenn diese Werte in der Reformierten Landeskirche Aargau keinen grossen Stellenwert erhalten. Für die gesellschaftliche Diskussion scheint es mir allerdings wichtig, dass bedacht wird, dass diese Werte da eine wesentliche Rolle spielen.

Eindrücke aus den Gruppenarbeiten

Doris Fritschi

Fraktion Freies Christentum



Ganz zu Anfang haben wir uns gefragt, was uns Werte bedeuten. Wir haben festgestellt, dass Werte einem dauernden Wandel unterworfen sind, im Zeitalter genauso wie im Lebensalter. In der jetzigen Zeit stellen wir einen Wertezwischenfall und die Infragestellung der überkommenen Werte fest.

Im Grunde hatten alle dieselben Anliegen, die sehr gut zusammengefasst sind in den «gesellschaftlichen Grundwerten» des Vortrags. Jeder Teilnehmer gewichtete ein wenig anders, malte mit einer andern Farbnuance und daraus ergab sich das bunte Bild.

Im Brainstorming haben wir viele Punkte angesprochen und uns nolens volens auf drei Paare beschränkt:

1. Hoffnung und Fantasie
2. Menschenwürde und Achtung vor der Schöpfung
3. Gottesliebe, beinhaltend Gnade und Vergebung und Nächstenliebe

Wichtig war Vielen auch die Kreativität und die Vitalität

Fantasie hilft uns weiter, wenn Probleme zu lösen sind und Hoffnung ist das Antidot zur Resignation. Wenn er mit der Hoffnung nicht mehr weiter komme, hat jemand gesagt, nehme er Zugang zum Gebet.

Wie setzen wir als Synodale die Punkte Menschenwürde und Achtung vor der Schöpfung um? Da haben wir die Möglichkeit bei den Sachgeschäften mitzuwirken, oder mit Motionen Einfluss zu nehmen. Wo es nötig ist müssen wir die finanziellen Mittel bereit stellen und konkrete Projekte unterstützen.



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gesprächssynode im Gespräch

Gottesliebe ist die Grundlage allen Lebens. Wir wollen sie erfahrbar machen für andere durch unsere Haltung und unser Handeln. In der Nächstenliebe werden wir unsere Grenzen erfahren. Wir müssen lernen, sie zu respektieren wenn wir sie nicht akzeptieren können.

Zusammenfassung der Auswertung der Gesprächssynode «Was sind uns Werte wert?»



An der Gesprächssynode vom 18. Januar 2006 wurden die Mitglieder der Synode und die Gäste gefragt: «Was sind uns Werte wert? Welche sind für uns wichtig? Wie können wir die erkannten und akzeptierten Werte konkret umsetzen?»

Bei der Arbeit mit Werten an der Gesprächssynode ging es um die Frage, wie die Mitglieder unserer Reformierten Landeskirche Werte in ihrem Alltag wahrnehmen und leben.

Die beiden Morgenreferate stellten Werte als Begriff einerseits in einen geschichtlich-philosophischen und andererseits in einen kirchenpolitischen Zusammenhang. Zentral war aber, was die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ihrem persönlichen Blickwinkel heraus diskutiert und beigetragen haben. Die Antworten kamen aus Erfahrungen, Beispiele aus den unterschiedlichen Alltags wurden erzählt, ein paar Gruppen haben bereits Ideen für die Umsetzung der diskutierten Werte entwickelt. Die Nacharbeit mit den Gruppenleitern und -leiterinnen hat gezeigt, dass hinter den einzelnen Stichworten und Werten oft ein ähnliches oder sogar gleiches Anliegen stand. Darum konnten eindeutige Prioritäten ausgemacht werden. Die Gesprächssynode in Lenzburg hat bestätigt, dass die Frage nach den Werten eine ständige Begleiterin unserer Kirche ist und darum auch prozesshaft gesehen werden muss. Wir sind nicht die ersten, die danach fragen und wir werden nicht die letzten sein. Als Kirche sehen wir es als zentrale Aufgabe, Wertefragen auch heute neu zu stellen. Nur so können wir als Kirche weiter aktuelle Antworten finden auf Bedürfnisse der Menschen und ihre Anliegen.

Resultate aus der Gesprächssynode

Die unterschiedlichen Erlebnisse und Werte, die in den Gruppen angesprochen und diskutiert worden sind, wurden von einem Gruppenleiter wie folgt kommentiert: «Wir haben in unserer Gruppe von ganz Ähnlichem gesprochen, haben es aber vielsprachig getan.»

Dieser Beobachtung konnte bei der Auswertung aller 14 Gruppen vorbehaltlos zugestimmt werden.

Beim näheren Überprüfen der Resultate wurden 4 «Wertefamilien» herauskristallisiert:

Die Wertefamilie 1 ist die Grundlage für alle anderen. Ohne sie können die anderen kontextuell nicht korrekt aufgenommen und verstanden werden. Die 3 anderen Wertefamilien bilden je für sich eine Linie und können unabhängig voneinander behandelt werden.

Die 4 Wertefamilien:

1. Theologische Grundbegriffe, die Ausgangswerte für alle anderen Wertefamilien:

- Hoffnung
- Gnade
- Orientierung an Gottes Wort
- Gottesliebe

Kommentar

Die vier Grundwerte tauchten durch alle Gruppen und Gespräche hindurch auf, wenn auch in unterschiedlichem Zusammenhang. Sie belegen, wie Reformierte in unserem Kanton ihren Glauben formulieren und ausdrücken. Es ist den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Gesprächssynode bewusst gewesen, dass es neben den genannten Werten «Hoffnung», «Gnade», «Orientierung an Gottes Wort» und «Gottesliebe» noch andere, zentrale Begriffe in unserem Glauben gibt. Es ist auch unbestritten, dass wir die genannten Werte mit vielen anderen Kirchen teilen. Die Frage, ob es doch eher zufällig war, dass genau diese Begriffe gehäuft auftauchten, kann verneint werden, da jeder dieser Begriffe in verschiedenen Gruppendiskussionen aufgetaucht ist. Es sind offensichtlich jene Glaubensbegriffe, welche unsere Mitglieder in ihrem Alltag bewegen und leiten. Beachtenswert ist, dass sie nie als Angriff auf die Werte des anderen oder als Gegensatz benützt wurden, sondern als Ergänzung. Mit ihnen werden aktuelle Probleme sichtbar und diskutierbar gemacht. Gefüllt werden sie allerdings unterschiedlich.

2. Reformierte Identität

- Glaubwürdigkeit
- Glauben
- Grenzen – Verbindlichkeit –
Verlässlichkeit – Verantwortung
- Eigenverantwortung in Freiheit

Kommentar

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Gesprächssynode haben deutliche Worte dafür gefunden, was für sie heute «Reformiert Sein» charakterisiert. Glaubwürdig wird die Kirche durch ihren Glauben, durch Verbindlichkeit und Verlässlichkeit nach aussen und nach innen. Was man predigt, soll im Alltag der Kirche und der einzelnen Mitglieder spürbar sein. Die Eigenverantwortung des einzelnen Mitgliedes nimmt dabei eine zentrale Stellung ein. Die abstrakten Begriffe wurden in der Diskussion verdeutlicht durch Beispiele: Verantwortlich sein bedeutet z.B. als Mitglied einer Kirchenpflege mitzuarbeiten und dadurch die Ortskirchengemeinde ganz konkret mitzugestalten.

Gerade wegen der grossen Weite, die bei diesen Begriffen spürbar wird, werden Grenzen zu einem positiv verstandenen Wert. Reformierte Identität hat zwar mit kritischer Offenheit zu tun, aber auch ganz zentral damit, dass wir verbindlich und konkret reformierte Kirche sind.

Der Aspekt «Grenzen» wurde nicht nur im Sinn von «begrenzen» diskutiert, sondern auch als «Ermutigung»: Reformierte fänden sich (zu?) schnell mit einer nicht hinterfragten Normalität ab. Es gehöre dazu Grenzen auszuloten, mehr zu wagen, indem man «bis ans Äusserste» gehe, sich also gerade von Grenzen herausfordern lasse.

Kein einziger der genannten Werte ist ausschliesslich reformiert. Erst die Gewichtung und die Zusammensetzung machen sie zu etwas typisch Reformiertem.

3. Gemeinschaft

- Gemeinschaft
(gemeint auf Ebene Kirchengemeinde und kantonal)
- Familie
- Beziehungen

Kommentar

Dass «Gemeinschaft» gleich in vier Gruppen explizit als einer der drei zentralen Werte genannt worden ist, weist darauf hin, dass dieser Wert hochgehalten wird, aber wohl auch stark beschäftigt. Warum ist das so? Weil es Probleme damit gibt? Auch wenn Gemeinschaft als eigener Wert genannt wird, so kann sie aus dem Blickwinkel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer kein Selbstzweck sein. Die Gesprächssynode beschreibt den Begriff als «Beziehung zu den Menschen und Beziehung zu Gott». Wenn überhaupt von einer «Krise des Protestantismus» gesprochen werden kann, dann im Blick auf die Gemeinschaft. Wie können wir als Reformierte gemeinschaftsbildende Inhalte und Formen finden, wenn der Sonntagsgottesdienst zunehmend diese Funktion verliert und sich unsere Kirchengemeinden in unterschiedlichste Aktivitäten und Gruppen atomisieren?

Als eine spezielle Form von Gemeinschaft wurde «Familie» genannt. Familie muss zunehmend nicht mehr gemeinschaftlich gelebt werden, gerade hier ist aber ein Mangel an Gemeinschaft besonders schmerzlich. Die Kirche soll speziell in Pflicht genommen werden, in den unterschiedlichen Familienformen Gemeinschaftliches konkret zu fördern. Familie, aber auch Kirche werden als «Lernorte» hochgehalten, wo erfahren werden kann, was Gemeinschaft in einem positiven Sinn bedeutet.



Arbeitsgruppe an der Synode im Turmzimmer des Kirchgemeindehauses Lenzburg

4. Achtung vor dem Leben/ Einsatz für das Leben

- Respekt/Achtung vor dem Leben (GFS) –
Menschenwürde – Gerechtigkeit
*Unter Gerechtigkeit verstanden die Teilnehmer:
sich für andere einsetzen, Nachhaltigkeit,
Verteilgerechtigkeit.*
- Solidarität
- Sicherheit und Heimat
- Toleranz (Offenheit)
- Menschlichkeit – Nächstenliebe

Kommentar

Neben den beiden grossen Wertelinien «reformierte Identität» und «Gemeinschaft» kommt als dritte «Achtung vor dem Leben/Einsatz für das Leben». Diese letzte Werteeinheit wird vor allem mit der tätigen Seite unserer Kirche verbunden. Noch klarer als bei den anderen Linien wird hier die Vielsprachigkeit deutlich: Immer wieder wird auf unterschied-

lichste Weise das Gleiche gesagt: Für uns gehören Achtung vor dem Leben und Einsatz für das Leben zum zentralen Tatzeugnis unserer Kirche. Definiert werden sie durch folgende Aspekte:

- Toleranz und zwar nicht eine Toleranz, die gleichzusetzen ist mit «Gleichgültigkeit», sondern die engagierte Offenheit bedeutet.
- Einsatz für Menschenwürde als Gerechtigkeit mit ihren materiellen Aspekten (Verteilgerechtigkeit).
- «Menschlichkeit» und «Nächstenliebe» führen weiter aus, was unter Gerechtigkeit verstanden wird: Nicht eine richterliche Gerechtigkeit, sondern Solidarität durch Parteinahme für die Schwächeren, die Verfolgten, jene ohne Stimme.
- Sicherheit und Heimat gehören zu den wichtigen Garanten für Menschenwürde. «Aber», so wird gefragt, «inwiefern sind wir dazu bereit, sie mit Fremden zu teilen, welche diese Sicherheit gerade nicht haben?»

Zusammenfassung der Auswertung der Gesprächssynode «Was sind uns Werte wert»?

Der Sammelbegriff «Respekt vor dem Leben» umfasst weit mehr als nur das menschliche Leben, es geht hier um die gesamte Welt: Fauna und Flora, aber auch die leblose Welt wie Steine, Landschaften, Luft. Gerade dieser Wille, Einsatz für das Leben zu leisten, definiert unsere Kirche und macht sie zur diakonischen Kirche.

Zusammenfassung

Die reformierte Landeskirche des Kantons Aargau betont als ihre Grundlage die Orientierung an dem Wort Gottes, Offenheit und Eigenverantwortung (Verlässlichkeit, Verbindlichkeit). Nur so kann sie glaubwürdig sein. Der Wert, der die Reformierte Kirche des Kantons Aargau ganz speziell charakterisiert, ist «Achtung vor dem Leben/Einsatz für das Leben». Er konkretisiert sich aus Sicht der Gesprächssynode als: Menschenwürde, Respekt vor allem Seienden, Gerechtigkeit, Toleranz und Menschlichkeit. Diese Werte sollen im persönlichen Leben, aber auch auf anderen Ebenen des kirchlichen Lebens immer wieder neu «entschlüsselt» werden und müssen aus ganzer Kraft umgesetzt werden. Ob genau diese Werte auch in hundert Jahren noch so aktuell und bewusst sind, können wir nicht wissen. Dass sie aber heute brennend sind, verschiedenste Ansatzpunkte des kirchlichen Handelns ermöglichen, ja verlangen, ist an der Gesprächssynode eindrücklich und «vielsprachig» bezeugt worden.

Auswertungsgruppe

Schlusswort

Erst die kleinen Bäche machen den grossen Strom



Am Morgen der Gesprächssynode haben die Anwesenden in einem kurzen Moment und jedes für sich alleine überlegt: Welches ist der Zentralwert für die Kirche?

Sie notierten ihre Antworten auf einen gelben Zettel und klebten diesen an die Holzwand im grossen Saal des Kirchgemeindehauses. Wer die Pausen genutzt hat, um die vielen Papiere zu lesen, staunte über die Bandbreite der genannten Werte. Viele Ausdrücke bezogen sich auf den Glauben wie zum Beispiel Hoffnung, Glaube, Gnade. Noch häufiger erschienen Stichworte im Zusammenhang mit Menschenwürde, Wertschätzung, Toleranz, Diakonie und Nächstenliebe.

Wie ernst es den Teilnehmern und Teilnehmerinnen mit diesen Werten ist, kam in den verschiedenen Diskussionen durch die ganze Synode hindurch zum Ausdruck.

In der intensiven Nacharbeit zur Gesprächssynode, den Vergleichen und Berichten der Gruppenleitenden und der Organisationsgruppe, konnten drei Hauptlinien herauskristallisiert werden, welche sich wie ein Cantus Firmus durch die verschiedenen Gruppen hindurch gezogen haben:

- Reformierte Identität
- Gemeinschaft
- Achtung vor dem Leben/Einsatz für das Leben

Warum sollen wir uns um Werte bemühen? Was ist daran so wichtig? Die Werte, die unsere Synode prägen und den kirchlichen Aufbau, sind nicht ein für allemal klar, sondern müssen für die aktuelle Zeit und die anstehenden Probleme immer wieder neu formuliert werden, sonst besteht die Gefahr, dass die Kirche abgehoben vom Hier und Heute zu



Jugendliche der Theatergruppe «Spettacolo» aus Windisch spielen vier Schülerinnen und Schüler, zwei aus der Bezirksschule (auf der Bank), zwei aus der Real- und Sekundarschule, die sich über ihre Zukunftsaussichten unterhalten.

Schlusswort

einem weltfernen Gebilde wird. Diskussionen können manchmal mühsam sein, ohne sie gibt es aber keine demokratische Meinungsbildung. Deutlich ist an der Gesprächssynode gesagt worden, dass man gerade die Vielstimmigkeit schätzt. Trotzdem solle aber eine eigene gemeinsame Linie möglich sein und zwar im Sinn des Sprichwortes:

«Erst die kleinen Bäche machen den grossen Strom.»

Wie nötig und fruchtbar solche Prozesse für unsere Kirche sind, hat auch die vergangene Gesprächssynode deutlich gezeigt.

Der Kirchenrat ist sich einig, dass die Synodalen damit eine wichtige Grundlage für die Festlegung von Hauptthemen geschaffen haben, die unsere Kirche nachhaltig prägen wird.

*Claudia Bandixen
Präsidentin des Kirchenrates*